

DIALEKT UND STANDARDDEUTSCH - ZUR SPRACHSITUATION IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Wenn man als Schweizer mit Deutschen Kontakt hat, bekommt man mitunter zu hören, man habe gar nicht gedacht, daß man sein Schweizerdeutsch so gut verstehe. Dabei hat man sicher nicht Dialekt gesprochen, den man in der deutschen Schweiz als allgemeine Umgangssprache benützt, sondern man hat sich vielleicht noch besonders angestrengt, gut Hochdeutsch zu sprechen. Wenn man danach den Irrtum klärt, wird man unter Umständen gebeten, man soll doch einmal Dialekt sprechen. Das macht man dann, weil man nicht gern einen Wunsch ausschlägt, und sagt dann einen belanglosen Satz, der irgendwie zur Situation paßt, wie z.B. "hüt rägnäts den fesch" (heute regnet es stark), zum Wetter kann man ja immer etwas sagen. In diesem Artikel möchte ich darstellen, wie in der deutschsprachigen Schweiz im Alltag gesprochen wird (Dialekt), und wie man Standarddeutsch schreibt und spricht, eine Form, die eben nicht ganz der bundesdeutschen Norm entspricht und Schweizerhochdeutsch genannt wird.

Das Gebiet der Deutschschweiz liegt im äußersten Südwesten des deutschen Sprachraums. In den angrenzenden Gebieten, die auch zur Schweiz gehören, wird im Westen Französisch und im Süden Italienisch bzw. Rätoromanisch gesprochen. Die Viersprachigkeit mit vier gleichberechtigten Nationalsprachen und die damit verbundenen Probleme und Besonderheiten ist nicht Thema dieser Arbeit. Deutsch wird etwa von 65% der Bevölkerung als

Muttersprache gesprochen. Dialektologisch gesehen gehört fast das ganze Gebiet der Deutschschweiz zum sogenannten Südaemännischen¹ Die Dialekte der benachbarten Regionen im Norden und Osten (Elsass, Baden-Württemberg, bayerisch Schwaben, Vorarlberg und Liechtenstein) gehören auch zum Alemannischen, so daß eine Verständigung in der Mundart über die Landesgrenzen hinaus ohne Schwierigkeiten möglich ist. Historisch gesehen gibt es eine ungebrochene

BEAT WEISS
CENTRO CULTURAL ALEMÁN, Sevilla

Entwicklung der alemannischen Mundarten der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Zeit bis zu den modernen schweizerdeutschen Mundarten der Gegenwart. Hingegen ist die Entwicklung der Schriftsprache bis zur mittelhochdeutschen Zeit wie im gesamten deutschen Sprachraum immer wieder unterbrochen worden² Die Deutschschweiz gehört also historisch und geographisch gesehen zum deutschen Sprach- und Kulturraum, obwohl von vielen Schweizern häufig mehr der Abstand und die Unterschiede als das Dazugehören betont werden.

Wohl in keiner anderen deutschen Sprachregion sind die verschiedenen Dialekte so verbreitet wie in der Schweiz. Schweizerdeutsch bildet aber keine dialektgeographische Einheit. Es ist die Sammelbezeichnung der auf dem Boden des schweizerischen Staatsterritoriums allgemein gesprochenen Mundarten. Diese werden vom Deutschschweizer außer in der Schule in fast jeder Situation gebraucht. Die gesprochene Mundart nimmt nahezu all die Funktio-

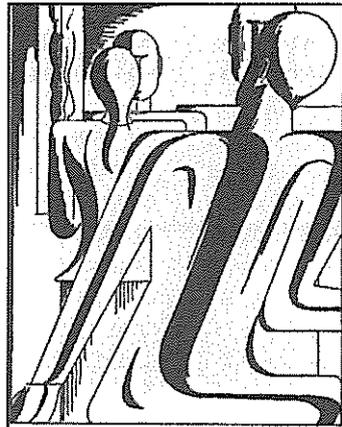
nen wahr, die anderswo einer gesprochenen Hochsprache zukommen und ihr wird gar ein höheres Prestige zugesprochen. Denn ohne seine Mundart würde ein Deutschschweizer ein maßgebliches Wesensmerkmal seiner Identität verlieren, ohne sie wäre er kein richtiger Deutschschweizer mehr. Daß man Hochdeutsch zum Lesen und Schreiben benutzt, wird allerdings kaum angefochten. Deswegen wird die Hochsprache etwa auch Schriftdeutsch genannt, in dieser Sprachform hat man lesen und schreiben gelernt, sie wird also in erster Linie mit der Schrift und nicht mit dem Sprechen in Verbindung gesetzt. Die immer weniger gesprochene Hochsprache ist nicht frei von Dialektinflüssen und unterscheidet sich deswegen von der Standardsprache. Sie wird von Linguisten Schweizerhochdeutsch genannt.

Schweizerhochdeutsch

Darunter versteht man eine Variante der deutschen Standardsprache mit lautlichen, orthographischen, grammatikalischen und Wortschatz-Eigenheiten, die entweder nur in der Schweiz oder darüberhinaus in Teilen des übrigen Sprachgebietes (vor allem in Süddeutschland und Österreich) gelten³. Diese Eigenheiten werden auch Helvetismen genannt und werden im Duden-Werk seit dem 2. Weltkrieg mitberücksichtigt. Ein größeres Wörterbuch des Schweizer Standarddeutschen gibt es nicht, denn dieses würde schätzungsweise zu 95% dasselbe enthalten wie die üblichen Standardwerke⁴. Nach Kurt Meyer steht die schweizerische Variante des Standarddeutschen grundsätzlich gleichberechtigt neben der bundesdeutschen und der österreichischen. Schweizer Schriftsteller, die ihre Bücher in deutschen Verlagen veröffentlichen, haben aber immer wieder Diskussionen mit deutschen Lektoren wegen dieser Helvetismen. Wie dieses Problem in Literatur umschlagen kann, zeigt Friedrich Dürrenmatt auf amüsante Art⁵.

Bei den Proben zu "Romulus der Große" verlangte in einer Szene der römische Kaiser das "Morgenes-

sen". Der Darsteller wand sich: Sicher ein grossartiges Stück, aber "Morgenessen" ist nun einmal nicht deutsch, das heisst "Frühstück". Wütend setzte sich Dürrenmatt hin und schrieb die Szene um. Nach wie vor verlangt Romulus das "Morgenessen": Der Zeremonienmeister korrigiert: Exzellenz, es heißt Frühstück. Da erklärt Romulus der Grosse: "Was klassisches Latein ist in diesem Haus, bestimme ich."



Oskar Schlemmer

In Schweizer Zeitungen muß keine Rücksicht auf deutsche Lektoren genommen werden. In ihnen findet man täglich viele dieser Besonderheiten, die für den Schweizer Leser aber das Übliche sind. Hier zwei

Beispiele aus der Fernausgabe des Tages-Anzeigers vom 23. September 1997:

Spital wird hier statt des bundesdeutschen Krankenhauses gebraucht. Krankenhaus könnte man auch in einem schweizerhochdeutschen Text finden, aber es wird viel weniger verwendet als der Helvetismus. Zweihundertfrankenschein oder schlicht Schein statt *Note* oder *Banknote* ist hingegen gar nicht üblich. Große Noten sind demnach *Hunderter-* bzw. *Tausendernoten*. In einer Zeitung blättern fällt weiter auf, daß das Eszett (ß) nicht vorkommt, stattdessen wird konsequent *ss* geschrieben. Dies hat aber nichts mit der jetzigen Rechtschreibreform zu tun, denn in den Zürcher Schulen wurde dieser Buchstabe schon 1935 abgeschafft.

Viele Wörter aus anderen lebenden fremden Sprachen wurden ins Schweizerhochdeutsche übernommen, ohne daß sie im Bundesdeutschen verbreitet wären. Unterschiede betreffen zum Teil auch die Form der Eindeutschung. Wörter aus dem Französischen sind punkto Schreibweise und Betonung meistens dem Wort der Ausgangssprache ähnlicher⁵. So schreibt man *Meringue* statt *Meringe* bzw. *Meringel* (Sahnebaiser) oder *Quai* statt *Kai*. Das *Perron* bezeichnet den Bahnsteig und das *Lavabo* ist wie auch im Spanischen das allgemein verbreitete Wort für Waschbecken. Statt *Maronen* (eßbare Kastanien) wird in der Schweiz wie im Italienischen von *Marroni* gesprochen, und die *Marronischalen* wer-

den, falls man statt der traditionellen *Spitztüte* einen *Marronidoppelkammerfaltbeutel* bekommt, nicht auf den Boden geworfen, sondern in die dafür vorgesehene Kammer des Beutels. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist der Einfluß des Englisch-Amerikanischen in der Schweiz - wie weltweit - auch an die erste Stelle gerückt. Im Fußball wird z.B. wie auch in Österreich von *Corner* oder *Penalty* statt von Ecke und Elfmeter gesprochen. Generell kommen solche Fremdwörter oft in Zusammensetzungen mit deutschen Wörtern vor wie bei *Cornerball* oder *Penalty-schießen*.

In neueren DaF-Lehrwerken werden die verschiedenen Varianten des Deutschen vermehrt berücksichtigt und als gleichwertig angesehen⁷, und demzufolge wird in ihnen auch keine einseitige, ausgesprochen deutsche Landeskunde vertreten. Sogenannte Regio-Boxen gibt es in MEMO⁸. Darin findet man jeweils das typische Wort für Österreich, die Schweiz und Deutschland und kann danach Wörter wie *Papeterie* (siehe Beispiel) besser verstehen oder gebrauchen.

Auch wenn ein Schweizer sich bemüht, sich einigermaßen an die Standardlautung zu halten, ist seine



Herkunft wegen seiner Stimmführung und seiner Klangfarbe gewöhnlich rasch zu erkennen. So wie ein Deutscher kann und will ein Schweizer nicht sprechen, und das hat Folgen für sein Verhältnis zur Hochsprache. In mündlichen Kommunikationssituationen fühlt sich der Deutschschweizer dem Deutschen gegenüber oft



unterlegen. Für ihn ist eben die gesprochene Standardsprache keine Umgangssprache sondern eine Schriftsprache. Das beweist die in der Schweiz übliche Formulierung "Schriftdeutsch sprechen". Es gibt einen weitverbreiteten Unwillen, Hochdeutsch zu sprechen, und viele Schweizer ziehen es vor, mit Anderssprachigen in der Fremdsprache zu radebrechen, selbst wenn diese gut Deutsch sprechen. Gerade bei Jugendlichen hat das Dialekt Sprechen oft auch etwas Rebellisches, man lehnt sich gegen die Sprache der Lehrer und Institutionen auf. Die Schule ist der Ort, wo am meisten Hochsprache gesprochen wird. Dies aber nicht in Fächern wie Sport oder im Instrumentalunterricht, auch nicht im Pausengespräch mit dem Lehrer. In der Kirche wird mehrheitlich Hochsprache gesprochen, in der Armee beschränkt sich dies auf wenige standardisierte Befehlsformen des Exerzierens. Nicht in allen kantonalen Parlamenten ist die Hochsprache die Verhandlungssprache, in zweisprachigen Kantonen hingegen ist dies wegen der anderen Landessprache immer der Fall. Rituale wie die Vereidigung von Volksvertretern finden immer in der formelleren und deshalb feierlicheren Standardform statt. In Nachrichtensendungen am Radio und Fernsehen, darunter fallen auch Sportreportagen, wird außer bei wenigen lokalen Stationen immer Hochdeutsch gesprochen.⁹

Die Tatsache, daß man in der Deutschschweiz anders Hochdeutsch spricht als in der BRD, gilt als legitimer Anspruch. Eine Norm dafür gibt es aber auch für Radiosprecher nicht, abgelehnt wird eine allzu deutsche Aussprache. Die gewählte Form soll für den Sprechenden so sein, daß er die Hochsprache als seine eigene erkennt¹⁰. Die Aussprache des Hochdeutschen darf aber nicht so schweizerisch



sein, daß sie außerhalb der Landesgrenzen nicht mehr verstanden wird. Wohl verständlich aber lächerlich sind gewisse Politiker, die mit einer pointiert helvetischen Aussprache eine besonders heimatverbundene Gesinnung ausdrücken wollen.

Schweizerdeutsch

Das sog. *Schwyzerdütsch* ist keine überregionale Umgangssprache, sondern

bloß ein Terminus für viele relativ kleinräumige Dialekte, die untereinander mehr oder weniger klar geschieden, aber fast durchwegs gegenseitig verständlich sind¹¹. Bereits im 16. Jahrhundert bemerkten gebildete Schweizer die Unterschiede des Schweizerdeutschen gegenüber Luthers Deutsch, und Schottelius erwähnte 1663 die "Schweizerische Mundart" als eine seiner neun Gruppen des Hochdeutschen. Die Mundarten behielten im Laufe der Jahrhunderte trotz aller Angleichungen an die neuhochdeutsche Schriftsprache ihren archaisch-südalemannischen Charakter und wurden durch diese weder überdeckt noch entscheidend verändert.

Im Rahmen dieser Arbeit können nur ein paar wenige Besonderheiten dargestellt werden¹². Beim Lautsystem fällt auf, dass Schweizerdeutsch dem Mittelhochdeutschen ähnlich ist, da es von umfangreichen Veränderungen im 14.-16. Jahrhundert nicht erfaßt wurde. So sind die fallenden Diphthonge ie/uo/üe weiterhin anstelle der langen einfachen Vokalen i/u/o üblich, wie z.B. in *lieb* (li-eb), *Ruef*, *Brüeder* statt lieb, Ruf, Bruder. Andererseits werden aber die neuhochdeutschen Diphthonge ai/au/eu weiterhin als Langvokale wie vor mehreren Jahrhunderten ausgesprochen, so z.B. in *liide* (leiden), *huus* (haus) und *lüüt* (Leute). Charakteristisch für das Schweizerdeutsche ist das häufige Vorkommen des velaren Reibelautes ch, und zwar auch am Wortanfang wie in *chalt* für kalt. Der geschrieben meist als ck oder k erscheinende Laut, realisiert der Deutschweizer auf eine Art, die sich am besten als *kch* schreiben lässt

(*Sakch, Kchafi* für Sack, Kaffee). Was die Grammatik betrifft, ist es problematisch, eine gesprochene Mundart mit einer geschriebenen Hochsprache zu vergleichen. Das Schweizerdeutsche kommt nur mit zwei Kasus aus, denn zwischen Nominativ und Akkusativ wird nicht unterschieden und der Genitiv wird umschrieben. Bei den Verbformen fällt das Fehlen des Präteritums auf, dafür aber gibt es ein sog. *Ultraperfekt* (*ich bi gange gsi* = *ich bin gegangen gewesen). Die Bildung der Relativsätze ist einfach, da alle mit dem Relativpartikel *wo* eingeleitet werden.

Abgesehen von den lautlichen Unterschieden ist die Übereinstimmung des Wortschatzes der

Mundart mit dem der Hochsprache groß, denn für die meisten standardsprachlichen Wörter gibt eine schweizerdeutsche Entsprechung. Oft wird bedauert, daß Wörter der sogenannten guten Mundart verloren gehen und durch hochdeutsche ersetzt werden, z.B. sagt man jetzt für *Binätsch Spinaat* (Spinat). Andere mundartliche Wörter bleiben erhalten wie *Stäge* für Treppe, aber nicht in allen Zusammensetzungen. Man sagt in der Schweiz nicht etwa *Rollstäge* sondern *Rolltrappe* (Rolltreppe). Gerade diese Fähigkeit der Dialekte, fremdes Wortgut aufzunehmen und lautlich anzupassen, sichert ihnen das Überleben. Hier ein Beispiel für diese Anpassungsfähigkeit: Die populäre Walliser¹³ Rocksängerin Sina singt auf ihrer CD *Häx odär heilig* (Hexe oder heilig, 1997) in ihrem urwüchsigen Dialekt, aber gespickt mit Wörtern einer modernen Umgangssprache wie z.B. im Lied *Power "uf minum Liäbestrip"* (auf meinem Liebestrip). Mißverständnisse sind natürlich auch möglich, so



Plakat „Schriftwechsel“

wird ein Müsli von Menschen normalerweise nicht gegessen, da es die Diminutivform¹⁴ von *Muus* (Maus) ist. Das vom Schweizer Arzt Bircher-Benner entwickelte Rohkostgericht heißt *Müesli* (auch *Birchermüesli*). Hässig ist man nicht, wenn man jemanden haßt, sondern bedeutet mißgelaunt oder sauer. Die *Hüenerhuut* (Hühnerhaut) ist des Deutschen Gänsehaut, und die Frage *Bisch z'wääg?* bedeutet nicht etwa Bist du ein Zwerg?, sondern Bist du gesund?¹⁵.

Den Schweizern fällt es viel leichter, auf Hochdeutsch zu schreiben als auf Mundart, denn letzteres haben sie gar nie gelernt. Jüngere Leute schreiben z.T. ihre Briefe im Dialekt, da dies persönlicher wirkt, aber auch in der Werbung, in Wahlaufufen und sogar in Todesanzeigen findet man die schriftliche Mundart. Die Schweizerdeutsche Literatur kann kein großes Lesepublikum haben. Auch deshalb schrei-

ben die meisten Deutschschweizer Autorinnen und Autoren hauptsächlich in der Hochsprache. Bis in die sechziger Jahre hatte die Dialektdichtung einen heimat- und volkstümlichen Ruf. Damit brach Kurt Marti, der als erster einen Gedichtsband¹⁶ in einer modernen Umgangssprache herausgab, in der auch Fremdwörter ganz selbstverständlich akzeptiert werden. Damit begann eine eigentliche Mundartwelle, die mit den Chansons des Berner Liedermachers Mani Matter (1936-1972) einen enormen Aufschwung erlebte. Theaterstücke, Fernsehspiele, Filmmanuskripte werden von jüngeren Autoren oft im Dialekt verfaßt, da diese ja nicht zum Lesen bestimmt sind. Auch gibt es Übersetzungen von modernen Klassikern in die Mundart, wie das Beispiel von Urs Widmer zeigt. Romane werden kaum geschrieben, da die Entzifferung von längeren Mundarttexten schwerfällt. Zum Schluß noch ein Gedicht des Solothurners Ernst Burren.¹⁷

s vatergfüeu

mir hein is
ou mängisch überleit
öb mr no es ching wöui
s isch haut hüt nümme s gliche
wie früecher

aber grad eismou
wo mr z obe
vor em färnseh ghocket si
und dr dracula
e mönsch bisse
und em s bluet usegsugget het

und dr patrick
het afo gränne
und ne de ha
i d arme gno
und ne ha tröschtet

han i dänkt
s isch haut
glich schön
vater zsi

und z gschbüre
me isch für öpper do
wo eim brucht

das vatergefühl

wir haben uns
auch oft überlegt
ob wir noch ein kind wollten
es ist heute einfach nicht mehr das gleiche
wie früher

aber einmal
als wir am abend
vor dem fernsehapparat saßen
und dracula
einen menschen biß
und ihm das blut aussaugte

und patrick
zu weinen anfang
und ich ihn dann
in die arme nahm
und ihn tröstete

habe ich gedacht
es ist eben
doch schön
vater zu sein

und zu spüren
man ist für jemanden da
der einen braucht

Zum Verhältnis von Mundart und Hochsprache

Die Situation in der Deutschschweiz ist grundsätzlich anders als in Süddeutschland oder Österreich, denn es besteht kein Kontinuum zwischen Dialektformen und Hochsprache, sondern eine scharfe Trennung. Alle Leute unabhängig von ihrem sozialen Status sprechen im Alltag Dialekt. Diese Tatsache hat Tradition und wurde schon 1819 vom Pfarrer und Mundartforscher Franz Joseph Stalder¹⁸ beschrieben: "So stark sonst in den meisten Ländern deutscher Zunge die Mundart des Gebildeten von der Mundart des Volkes absticht, so waltet doch bei uns, d.h. in den Städten wie in den Dörfern, eine und dieselbe Sprache, nämlich die Volkssprache, so dass zwischen der Sprechart des höchsten Staatsbeamten und geringsten Tagelöhners selten ein merklicher Unterschied verspüret wird". Schon damals war es für die gebildeten Leute klar, dass für Kontakte mit dem Ausland die Pflege und Beherrschung der Hochsprache unabdingbar war.

Nicht erst seit dem Nazi-Regime hatte der Dialekt auch eine abgrenzende Funktion nach außen gegenüber Deutschland. Damals intensivierte sich diese Abwehrhaltung im Rahmen der sogenannten "geistigen Landesverteidigung". Der vermehrt öffentliche Gebrauch der Mundart wurde gefördert und die Hochsprache sollte bewußt schweizerhochdeutsche Züge bekommen. Eine kleine, radikale Gruppe (Schwizer-Sprach-Biwegig) wollte gar die Ablösung der Deutschschweiz vom gesamtdeutschen Sprachraum vollziehen, indem eine neu geschaffene schweizerdeutsche Einheitssprache sich als Schriftsprache



hätte etablieren sollen. Diese Ideen setzten sich nicht durch¹⁹, nicht zuletzt weil verschiedene namhafte Autoren in einem Aufruf die deutsche Sprache lobten. Seit 1945 hat sich der Gebrauch des Schweizerdeutschen als allgemeine Umgangssprache in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens etabliert, aber noch in den sechziger Jahren wurde in offiziellen Situationen im Rahmen von Politik, Schule, Armee und Kirche Hochdeutsch gesprochen.

In den letzten Jahrzehnten wurde die Deutschschweiz erneut von einer Mundartwelle erfaßt. Die Verwendung der Dialekte gleicht einem unaufhaltsamen, machtvollen Strom, der alle Bereiche betrifft. Bis anhin galt die deutschsprachige Schweiz nämlich als Muster der Diglossie, da in formellen Situationen Hochdeutsch und in informellen Mundart gebraucht wurde. In jüngster Zeit gilt dieses Modell als nicht mehr adäquat, weil der Dialekt eigentlich alle Funktionen einer gesprochenen Hochsprache übernehmen kann. Roland Ris²⁰ folgend müßte man die Hochsprache als Zweitsprache im Sinne des Bilingualismus-Modells betrachten. Er meint, daß gesprochenes Hochdeutsch in der Schweiz zu vergleichen sei mit dem gesprochenen Spanisch für die Katalanen in Katalonien. Relativiert wird das dadurch, daß Hochdeutsch unangefochten die Schriftsprache ist. In dieser Sprachform wird gelesen, vorgelesen und geschrieben, aber nicht gesprochen. Darum betrachten sie viele Schweizer auch nicht mehr als eine der beiden Formen ihrer Muttersprache, sondern als Zweitsprache, die man problemlos versteht, aber nicht immer ohne Schwierigkeiten anwendet. Walter Gut²¹ spricht betreffend der Hochsprache von einer hinkenden Sprachkompetenz, weil die primäre Sprachbeherrschung, sich geläufig mündlich äußern zu können, hin-

ter dem Hörverstehen und der Beherrschung der Schriftsprache mit beträchtlichen Abstand hintennachhinkt. Auf Grund der Popularität der Dialekte gibt es für die Deutschschweizer immer weniger Gelegenheiten, bei denen er sich der Hochsprache bedienen muß. Als aktiver Sprecher empfindet er so Hochdeutsch als nicht vertraut, nicht natürlich, als künstlich und distanziert, nicht als Umgangssprache sondern als übersetztes Schriftdeutsch.

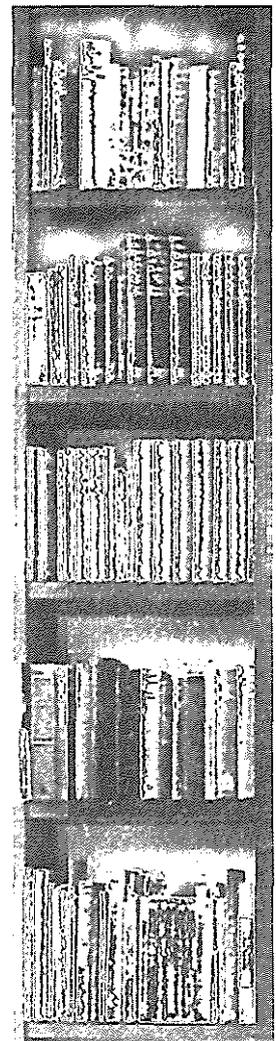
Die jüngste Entwicklung wird von vielen Seiten mit Besorgnis betrachtet. Selbst der Bundesrat (die Regierung) sah sich zur Mahnung veranlaßt, daß auch das Hochdeutsche eine "schweizerische Sprache"

sei. Das Übergreifen des Dialektes vertieft den Graben zu den anderssprachigen Landesteilen und zum deutschsprachigen Kulturraum. Für den Deutschschweizer ist die Muttersprache Deutsch, das für ihn aus zwei recht verschiedenen Sprachformen besteht. Die Standardsprache ist für ihn jedenfalls keine Fremdsprache, denn er kann ohne weiteres von der Mundart ins Hochdeutsche übersetzen und umgekehrt. Beide Formen, Dialekt und Hochsprache sollte man in der Deutschschweiz schätzen und als komplementär annehmen. So meinte Dürrenmatt einmal, daß Berndeutsch, seine Mundart, seine Muttersprache sei und Hochdeutsch seine Vatersprache.

B.W 

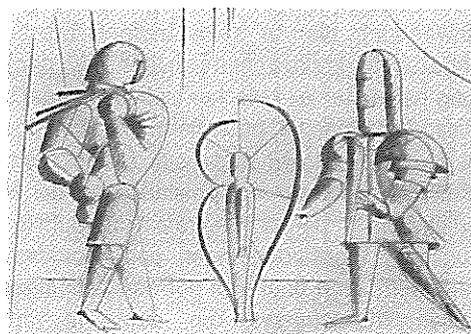
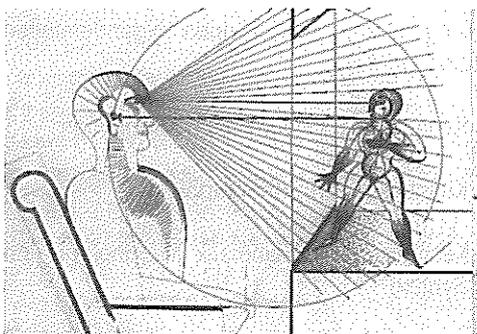
Bibliographie

- GUT, Walter, (1990), Über das gegenwärtige Ungleichgewicht zwischen Mundart und Hochsprache. In: *Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen*. Hg. von Vouga, Jean-Pierre. Aarau, Sauerländer. S.34-39
- HÄUBLEIN, Georg u.a. (1995), *MEMO, Wortschatz- und Fertigkeitstraining zum Zertifikat Deutsch als Fremdsprache*. Berlin und München, Langenscheidt.
- Loetscher, Hugo, (1988), *Der Waschküchenschlüssel oder Was - wenn Gott Schweizer wäre*. Zürich, Diogenes
- MEYER, Kurt, (1989), *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Die Duden Taschenbücher* Bd. 22. Mannheim/Wien/Zürich, Dudenverlag.
- RIS, Roland, (1990), Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: *Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen*. Hg. von Vouga, Jean-Pierre. Aarau, Sauerländer. S.40-49
- SCHNEIDER, Peter, (1991), *Gopfridstutz! Deutsch - Schwyzertütsch*. Frankfurt, Eichborn.
- SCHWARZENBACH, Rudolf, (1986), Wie soll der Deutschschweizer Hochdeutsch sprechen? In: *Akten des VII. Internat. Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*. Hg. von Schöne, Albrecht. Tübingen, Niemeyer.
- SONDEREGGER, Stefan, (1985), Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz. In: *Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hg. von Besch, Werner u.a. Zweiter Halbband. Berlin/New York, de Gruyter. S.1873-1939 (Literatur in Auswahl S.1932-1939).
- WERLEN, Iwar, (1983), Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache. Die südliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Hg. von - BESCH, Werner u.a. Zweiter Halbband. Berlin/New York, de Gruyter, S.1418-1427.
- WERTENSCHLAG, Lukas, u.a. (1997). *Moment mal! Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache, Lehrerhandbuch 1*. Berlin und München, Langenscheidt
- WYLER, Alfred, (1984), *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. Zürich, Pro Helvetia²².



Anmerkungen

- 1 Sonderegger, Stefan. S.1876
- 2 Sonderegger, Stefan S.1890. Im Artikel von S.Sonderegger, Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz, wird ein historischer Überblick der Beziehung zwischen den beiden Sprachformen dargestellt, immer im Bezug zur deutschen Sprachentwicklung überhaupt.
- 3 Meyer, Kurt, *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Die Duden Taschenbücher* Bd. 22. S.14.
- 4 Es fehlt also ein Wörterbuch, das nicht unter dem Zeichen des Besonderen, sondern des in der Schweiz Üblichen steht.
- 5 Zitiert wird hier nach Hugo Loetscher: *Der Waschküchenschlüssel oder Was - wenn Gott Schweizer wäre* (S.45-46).H.Loetscher ist selber Schriftsteller und kennt das Problem der Helvetismen aus eigener Erfahrung zur Genüge, wie die Glosse "Was ein schweizer Arbeiter zur Arbeit trägt" aufzeigt (S.45-52). Darin meint er, daß z.B. österreichische Besonderheiten rascher als Spielart, als Bereicherung oder gar als schöpferischer Einfall gelten, während bei Schweizerischem sogleich der Verdacht aufkommt, hier seien mangelhafte Sprachkenntnisse der Grund dafür.
- 6 In Deutschland wurden seit 1870 viele Wörter aus dem Französischen aus nationalistischen Gründen bewußt zurückgedrängt, diese Abwehr machte die Schweiz nicht mit (Vgl. Meyer, S.32).
- 7 Im *Lehrerhandbuch 1 von Moment mal!* (Wertenschlag, Lukas u.a., 1997, S.23) wird vom Deutschen als einer plurizentristischen Sprache gesprochen.
- 8 Häublein, Georg u.a. (1995). Siehe dazu den Kommentar auf Seite 5, das Beispiel ist von S.45.
- 9 Mehr zum Geltungsbereich von Dialekt und Hochsprache siehe Alfred Wyler: *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz* (1984), S.17-22.
- 10 Schwarzenbach, Rudolf (1986), *Wie soll der Deutschschweizer Hochdeutsch sprechen?* S.102
- 11 Werlen, Iwar (1983), *Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache. Die südliche Hälfte des deutschen Sprachgebietes*, S.1422.
- 12 Bei Sonderegger gibt es auf den Seiten 1924 und 1926 einen tabellarischen Überblick zu den wichtigsten Besonderheiten des Schweizerdeutschen.
- 13 Der Kanton Wallis liegt im Süden der Schweiz. In den lange Zeit abgeschlossenen Gebirgstälern haben sich wie im Oberwalliserdeutsch Formen des Althochdeutschen bewahrt. Siehe dazu auch die Wortendungen beim Bsp. von Sina.
- 14 Diminutivsuffixe, die auf -i enden (Bröttli für Brötchen), sind typisch für das Schweizerdeutsch.
- 15 Das witzige Wörterbuch *Gopfridstutz! Deutsch - Schwyzertütsch* von Peter Schneider (1991) beinhaltet viele solche humorvolle Beispiele.
- 16 rosa loui. *vierzg gedicht ir bärner umgangssprach* (1967).
- 17 Zitiert nach Alfred Wyler, S.42
- 18 Zitiert nach Stefan Sonderegger , S.1912
- 19 Es wurde auch immer wieder gewarnt vor einer möglichen "Hollandisierung" der deutschen Schweiz, denn auf ähnliche Art hat sich ja das Niederländische von der deutschen Sprachentwicklung abgeschottet.
- 20 Ris, Roland (1990), *Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance?*, S.40-43
- 21 Gut, Walter (1990), *Über das gegenwärtige Ungleichgewicht zwischen Mundart und Hochsprache*, S.37.
- 22 Auslieferungen im Ausland über die diplomatischen Vertretungen, vermutlich auch auf spanisch erhältlich. Adresse: Consulado de Suiza, Apto.7, C.San Lorenzo 4, 6º, 29080 Málaga. Tel.: 2217266



Oskar Schlemmer